

247

E. Rart Jahrg. I/12

247

1930

• Bücherbesprechungen •

„Gegensätze ziehen mich an“ *Martha Wied* Das Erlebnis André Gides

André Gide, der am 22. November 100 Jahre alt geworden ist, gilt heute als der bedeutendste Schriftsteller Frankreichs, als seine repräsentativste literarische Persönlichkeit. Jenseits aller akademischen Ehrungen — die sogar dem stets gegen den Stachel offizieller Würde und Reputation löchelnden Anatole France nicht versagt blieben — als ein Abseitiger noch bei europäischem Ruhm hat er diesen Rang erreicht; als einer, der — weltbürgerlich geehrt und zu deutschem Einfluß sich dankbar bekennend — in seiner ganzen Haltung eminent französisch bleibt, — freilich dem Auslande ein Frankreich enthüllend, in welches andere Dichter ihm wenig Einblick gewährt haben: denn es ist zwar sehr viel Welt im Werte Gides enthalten, aber nichts Weltliches, zumindest nicht im Sinn der konventionellen französischen Mondänität. Mütterlicherseits Normanne, vom Vater her aus dem Süden stammend, katholisches (aber evangelisch durchsetztes) Germanentum und hugenottischen Albigensergeist in sich vereinigend, hat Gide zugleich mit dieser Rassenkreuzung von beiden Stammeslinien die entsprechende geistige Erbmasse übernommen, in der das germanische mit dem protestantischen Element die Dominante bildet. Dieser Wesenszug wird in Tieferem deutlich, als in dem mehr äußerlichen Umstand, das verschiedene Werke Gides Bibelworte zum Titel oder zum Motto haben, er hebt ihn heraus aus dem auch im Gegenfäglichen, im Antireligiösen, noch katholisch bestimmten französischen Schrifttum und bringt ihn in die Nähe zweier großer christlicher Geister: in die Nähe von Blaise Pascal und von Sören Kierkegaard.

Was die künstlerische und sprachliche Ueberlieferung betrifft, die Gide verwaltet, so heißen seine Erblasser, den normannischen Stamm angehend, Flaubert — dem er seine Erziehung des Herzens verdankt — und, soweit das südliche Muttererbe in Frage kommt, Montaigne: diesem gerät er nach in seinem stoischen Skeptizismus, dem beiläufig hingeworfenen Wig, in seinem Humanismus und in dem hohen Begriff von Mannesfreundschaft, die tiefer sein kann und nachhaltiger als jede Be-

ziehung zur Frau. Damit sind allerdings nur die beiden Hauptströmungen im Wesen des Dichters André Gide gekennzeichnet, der eine viel zu vielfältige Natur ist, um auf eine so einfache Formel gebracht zu werden und in seinen Werken viel zu sehr in Fluß und Bewegung, als daß man eine erstarrte Klassifizierung auf ihn anwenden dürfte. André Gide — das ist eine Seele, in der von Anbeginn Gott und der Teufel miteinander streiten, und sein Werk ist nichts anderes als eine Darstellung dieses Kampfes. Seine Erscheinung transzendiert auf zweifache Art: in eine geistige Jenseitigkeit mit dünner Luft und unsinnlicher Schau — und in ein geographisches Jenseits aller abendländischen Kultur, in die nackte tiefende Hitze der afrikanischen Wildnis, die alle Wikingerschnucht des Normannen, alles Heimweh des Südländers allein zu stillen vermag. Aus der ungeheuren Spannung dieser polaren Grundfäglichkeit blizt das Licht der schriftstellerischen Leistung André Gides auf *).

Jenes Buch, das ihm zuerst zu einem nicht ganz leuteren, von Sensation nicht ganz freien europäischen Ruhm verholfen hat, war „Der Immoralist“ — ein Roman, in dem alle Grundsätze der Moral, der Ehe, der Familienwerdung fragwürdig gemacht, ja in absolute Negation gesetzt erscheinen, wo zugleich aber ein positiver Kontrast in einem nomadischen Wüsten- und Wäsenleben gezeigt wird als schöne Fata morgana, die, indem sie erlischt, tragisches Ende des Aufrührers, des Immoralisten, nach sich zieht. Mit diesem Werk hatte Gide sich scheinbar an die Seite der Satanisten vom Schlage eines Barbey d'Aurévilly, eines Huysmans gestellt (die übrigens beide, wohl-gemerkt, später am Fuße des Kreuzes zusammengebrochen sind); sein darauffolgendes ergab die größte Ueberraschung und eine offene Klarstellung seines geistigen Dualismus: „Die enge Pforte“ ist, wie Titel und Motto bereits verraten, eine dichterische Auseinandersetzung mit dem Absoluten, seine Voraussetzung ist der kategorische Imperativ religiös-sittlicher

*) Die Schriften André Gides erschienen — soweit sie in deutscher Uebersetzung vorliegen — in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart

Forderung, die jede unwillkürliche Regung des schwachen Fleisches unterdrückt und auslöscht; es herrscht in diesem Buch der Geist Pascals, jene übermenschliche Anstrengung zu ethischer Vollkommenheit, die das Glück zerstört und ebenso wie die Mißachtung des Sittengesetzes — wenn auch aus entgegengesetzter Ursache — keinen irdischen Ausweg offen läßt: „Les extrêmes me touchent“ ist Gides Wahl-spruch, — er könnte ihn auch so formulieren: „Die Gegensätze berühren sich in mir, — die Gegensätze ziehen mich an.“

Aus diesem Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist, ästhetischem Verlangen und ethischem Anspruch rettet sich Gide, soweit seine künstlerische Existenz in Frage kommt, in eine romantische Ironie, einen witzigen Sceptizismus, der im „Schlecht gefesselten Prometheus“ sein brillantestes Feuerwerk abbrennt. Es ist diejenige Dichtung Gides, in der er am stärksten dem Erbe Montaignes verpflichtet ist und zugleich auch, in der formalen Fassung, dem uralten Genre der Totengespräche, das, von Lukan zu Paul Ernst, immer wieder aufgegriffen wurde und hier, wenn dieser Widerspruch gestattet sein möchte, in der amüsantesten Art lebendig gemacht. Die pessimistischere Fortsetzung des Sceptizismus „Prométhée mal enchainé“, — „Paludes“, gleitet allzu sehr ins Allegorische, ins Nur-Gedachte ab und enthüllt die Gefahr von der Gide damals bedroht war: Versinken zu einem blutlosen Literaturtum, — eine Gefahr, die, indem sie erkannt zum Angelpunkt des Buches gemacht und damit objektiviert, doch nicht völlig bezwungen wurde. Es gibt Dichter, die solchen Dualismus, solche innere Brüchigkeit von ihrem Menschlichen her überwinden: die große tragische Gewalt Dostojewskis erwuchs aus der mit unendlichen Schmerzen erkauften Bezwingung seines immanenten Literaturtums durch eine nicht angeborene sondern erkämpfte Religiosität; bei Gide vermochte die religiöse Komponente seines Wesens den ausgiebigen Erdenreiß niemals völlig zu durchdringen; seine Ueberflügelung der Grenze, die Literatur von Dichtung scheidet, nimmt ihren Aufschwung nicht aus einem menschlichen Kräftezentrum, sondern aus einem fanatischen Kunstwillen, das ihn zur Meisterlichkeit steigert.

In seiner Leistung findet er jene Synthese, die ihm menschlich verjagt blieb. Alle Strömungen, die jahrzehntelang unverbunden nebeneinanderfließend in seinem Werk wahrnehmbar sind, werden schließlich in eine großartige Ordnung gebunden von einem Künstler, der die Gesetze des

musikalischen Kontrapunkts und der Kompositionslehre auf das Dichterische überträgt und damit ein Neues schafft; ei seinem Wesen gemäße und über diese Einmaligkeit hinaus vorbildliche Form d sprachlichen Symphonie. „Les Caves (Valican“ und „die Falschmünzer“ — die letzte umfangreiche Werke — zeigen n mehr in gegensätzlichen Temperament wallungen gebündelt geschaut und ihrer Besonderheit zugleich als ein Typisches wiedergegebene Lebenserscheinunge — sie zeigen jene Ueberschneidung der Lebenskreise, jene Durchdringung der geistigen, jene Verknüpfung d realen Existenzen, jene schicksalhafte Wirkung und Verwirrung von Ursachen u Motiven, die aus Berührung bereits Eiflug und Umwandlung entstehen läßt — kurz jene epische Polypphonie, die alle die Bezeichnung „Roman“ rechtfertigt. den „Caves du Valican“ deutsch: „Der Gesangene im Vatican“ ergibt sich dieses Element der Vielstimmigkeit aus dem Orgelpunkt einer mehr abenteuerlichen und schelmhaften, als tief Voraussetzung: ein gewitzter Schwindel unter dem Pseudonym „Protos“ sich bergend, streut unter einigen reichen u strenggläubigen Katholiken, die er zu sein Opfern erwählt hat, die Nachricht au der Papst (man schreibt 1890) werde vo den Freimaurern in den Grotten des Vatican gefangen gehalten; zu seiner Befreiung wären bereits Vorkehrungen getroffen, aber mangels nötiger Geldmit noch nicht ins Werk gesetzt. Wie nun a dieser trivialen Vorspiegelung, zum Schöpfen der Einfalt erfunden, Schicksal er steht, wie die völlig getrennten Existenz von Gläubigen und Gottesleugnern, Plündern und adligen Herzen, Abenteuer und Sünden, um diesen imaginären Mittelpunkt kreisend, in Berührung miteinander und in Bewegung gegeneinander gerat — das bildet eine außerordentliche, wie auch in gewissem Sinn noch fragmentarische, noch nicht völlig geschlossene Leistung. — In völlig geschlossener u vollendeter Art hat Gide das von ih aufgestellte Formproblem in „Die Falschmünzer“ gelöst. Es findet sich darin das Motiv der „Caves (Valican“ auf einer höheren und breiter Ebene wiederholt, auch hier setzt e Taschenpieler der Moral zugleich mit e fälschten Zwanzigfrankstück — eine ethische Wertfrage in die Welt; jede Figur d Romans erscheint in doppelter Gestalt, der echten und in einer verfälschten Na bildung, in parallelen Situationen wie im Königswasser über den Goldgeh eines Metalls, über ihr Wesen entschied

Was das Technische anlangt, ist dieses Werk eine Gipfelleistung, die von Kennern und Lernenden analysiert werden sollte wie Musiker eine Meisterpartitur analysieren; was der Inhalt betrifft, ist er bereits mit der Problemstellung gegeben: Erkenntnis der Wertfrage als eines Absoluten, die Handlung nur Vorwand, um zur Entscheidung zu kommen und zugleich Darstellung der calvinischen Lehre von der Prädestination: Man kommt echt oder falsch zur Welt und die irdische Existenz ist ein Experiment Gottes mit uns, diese unsere Echtheit oder Falschheit, an Menschen und Ereignissen gemessen und entschieden, deutlich zu machen; eine Vorschau des jüngsten Gerichts.

Es geht um nichts Kleines im Werke André Gides, ich weiß unter den lebenden Deutschen kaum einen Autor, der sich mit ähnlicher Beherrschung der Kunstmittel an Probleme von ähnlicher Größe herangewagt hätte. Dem Zweiflertum Gides steht ein ähnlicher Wille von noch bedeutenderer Stärke entgegen, in dem Furor seiner Kampfbereitschaft; wie in der Bewegllichkeit seiner ironischen Vielfalt erinnert er häufig an den Kierkegaard der pseudonymen Schriften. Er ist, in einem weit tieferen Sinn als die treibende Hauptfigur in den „Caves du Vatican“:

Protos, aber bei wandelbarer Gestalt unwandelbar in seinem Dualismus, der ihn zum erkorenen Schauplatz macht, auf dem der Kampf zwischen Diesseits und Jenseits ausgetragen wird. Sein Werk ist eine gewaltige Juge, ein großartiger und überfinnlischer Dialog zwischen schaffenden und zerstörenden Mächten, zwischen Gott und dem Teufel.

Was Gides menschliche Persönlichkeit betrifft, so wie sie uns aus der Spiegelung seines Werkes entgegenblickt, möchte ein Wort auf sie Anwendung finden, das André Saardes von Pascal sagt: „Man sollte nicht von seinem Egoismus reden, sondern von seiner Leidenschaftlichkeit. Man verzeiht ihm eine scheinbare Härte in Anbetracht dessen, was er duldet. Man mißt alles, was eine solche Feuerseele in der Welt und in der Stille ihrer Zelle hat leiden mögen, an dem, was sie sich versagt, und an dem, was sie sich gestattet.“ Heiligkeit läßt sich nicht mit einer so gearteten und so mächtigen, so souveränen Intelligenz vereinen. Er ist von einer Gegenfäglichkeit obnegleichen. Er wäre ein großer Christ gewesen unter den Römern der absterbenden Kaiserzeit und ein großer Ketzler zur Entstehungszeit der gotischen Kathedralen. In unserer Epoche wurde aus ihm der größte Schriftsteller Frankreichs.

Martine Wied